

der moraltheologischen Reflexion. Nur so kann wirksam verhindert werden, daß »Tagesmeinungen als Sätze der Vernunft«²⁷ ausgegeben werden oder so etwas wie eine doppelte Wahrheit etabliert wird: Kann theologisch richtig sein, was sich biologisch oder medizinisch zunehmend als Problem darstellt? Seit langem wird über eine mögliche Thrombosegefährdung und etwaige Persönlichkeitsveränderungen durch die orale Kontrazeption diskutiert; auf der 94. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin, die kürzlich in Wiesbaden stattfand, konnte, wie berichtet wird, der Verdacht erhärtet werden, daß die mehrjährige Einnahme von Ovulationshemmern zu verschiedenen Arten von fokalen Leberveränderungen führt, die nicht ohne Risiko sind.²⁸ Was soll eine Frau, die sich dergestalt geschädigt sieht, von Theologen halten, auf deren »überzeugende« und »stichhaltige Argumente« sie sich einst verlassen hatte? Sie wird sich nicht mit der Ausrede zufriedengeben, daß eine grundsätzliche Richtigkeit nicht durch fehlerhafte Verfahrensweisen angefochten werden könne; sie wird wohl eher bedauern, die päpstliche Autorität unterschätzt zu haben.

Matthias Joseph Scheeben als Seelsorger

Von Joseph Overath

Wer sich mit Leben und Werk des Kölner Seminarprofessors für Dogmatik und Moraltheologie befaßt, wird bald bemerken, daß Matthias Joseph Scheeben nicht nur ein gelehrter Theologe gewesen ist, sondern ebenso auch ein eifriger Seelsorger.¹ Sein Biograph Johann Hertkens sagt über ihn: »Er suchte seine Leser nicht bloß in theologischen Kreisen, sondern namentlich auch im Volke, um die Gläubigen für den Urheber der Gnaden und seine Gnadenanstalt zu begeistern und zu einem immer engeren Anschluß an die Kirche Christi zu bewegen, echt christliches Leben zu fördern und zu heben und ganz besonders die Christen ihres heiligen Glaubens so recht froh werden zu lassen.«² Ein Blick in Scheebens Bibliographie zeigt, daß er zahlreiche Abhandlungen zu und über pastorale Fragen veröffentlichte.³ Seine Hauptarbeitskraft legte er über Jahre hinweg in die Herausgabe von Zeitschriften. Deswegen ist gesagt worden: »Seine literarische Tätigkeit bezweckte zunächst die Förderung und Hebung

27 »quod ... opinionum commenta pro rationis effatis habeantur«, 1. Vat. Konzil, Dogm. Konstit. *Dei filius*, DS 3017.

28 *Die Neue Ärztliche* v. 13. April 1988, S. 1.

1 Vgl. J. Hertkens, M. J. Scheeben. *Leben und Wirken eines katholischen Gelehrten im Dienste der Kirche*. Paderborn 1892; H. J. Hecker, *Chronik der Regenten, Dozenten und Ökonomen im Priesterseminar des Erzbistums Köln 1615–1950* (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 1). Düsseldorf 1952, S. 187–193; L. Scheffczyk, *Die Lehranschauungen M. J. Scheebens über das Konzil*, in: *ThQ* 141(1961), S. 129–173; E. Paul, *Denkweg und Denkform der Theologie M. J. Scheebens* (Münchener Theologische Studien II). München 1970; ders., *M. Scheeben* (Wegbereiter heutiger Theologie, hrsg. von H. Fries und J. Finsterhölzl). Graz/Wien/Köln 1976.

2 J. Hertkens, S. 12.

3 Vgl. J. Hecker, S. 189–191.

der Frömmigkeit in Klerus und Volk.«⁴ Seine Zeitgenossen kannten ihn mehr als Polemiker, als eifrigen Apologeten des Papsttums und der Kirche, während im Abstand von hundert Jahren vielleicht eher der Dogmatiker Scheeben bekannt ist.

Scheeben war in doppelter Hinsicht Seelsorger. Einmal war er unmittelbar durch sein priesterliches Wirken auf die Heiligung der Menschen aus, zum anderen verstand er seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Theologe mittelbar als Instrument der Seelsorge. Die Zeitgenossen schildern ihn als opferbereiten Priester: »Von der Studierstube gings zum Beichtstuhl, in dem er an den Samstagen und Festabenden stundenlang treu aushielt, oft müde und durchfroren,... vielen ist er ein gewissenhafter Seelenführer gewesen.«⁵

Dabei war Scheeben nie in der Pfarrseelsorge eingesetzt. Noch vor Abschluß der philosophischen und theologischen Studien (1852–1859) wurde er nach römischem Brauch 1858 zum Priester geweiht. Ab August 1859 finden wir ihn für einige Monate als Religionslehrer in Münstereifel. Bereits 1860 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Dogmatik und Moraltheologie am Kölner Priesterseminar. Im Alter von 53 Jahren starb er am 21. Juli 1888. Seelsorge war zu Scheebens Zeiten ausschließlich Sache des Priesters; Lientheologen im heutigen Verständnis gab es noch nicht. In seinen *Mysterien des Christentums*⁶ vergleicht er die priesterliche Aufgabe mit der der Gottesmutter Maria. Der Priester bringe im Schoß der Kirche Christus immer wieder zur Welt, ähnlich wie Jesus aus der Jungfrau Maria geboren wurde.⁷ Der Priester kann somit »Erbe« der seligen Jungfrau genannt werden. Scheeben bestimmt den Priester und damit den Seelsorger so: »Die ganze Tätigkeit des Priestertums in der Kirche läuft, um mit dem Apostel zu reden, darauf hinaus, Christus in ihren Gliedern zu bilden, sie mit Christus zu vereinigen, sie ihm gleichförmig zu machen und zum Maße des Vollalters Christi heranzuziehen. . . .«⁸ So ist Seelsorge nach Scheeben die Kunst, die Seelen immer neu für das ewige Heil zu motivieren. Seelsorge sieht in jeder Zeit anders aus, muß immer neue Wege suchen, um Menschen zu erreichen. Wie sah die Lage der Kirche aus, als Scheeben für seine Zeit diese Wege suchte? Welchen zeitgeschichtlichen Hintergrund hatten die praktisch-theologischen Bemühungen des Dogmatikers?

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der christliche Glaube seine prägende Kraft auf die Gesellschaft verloren. Seelsorge wurde nicht mehr von gesellschaftlichen Komponenten (Staat, König, Schule etc.) getragen oder auch nur gestützt. Auf der einen Seite waren es die negativen Auswirkungen der industriellen Revolution und auf der anderen Seite die Nachwehen der Aufklärung, die beide zusammen nicht das beste Klima für die Glaubensverkündigung darstellten.

Dazu kam der Dauerkonflikt zwischen Preußen und der katholischen Kirche; erinnert sei an das Kölner Ereignis von 1837, die benachteiligende Personalpolitik

4 J. Hertkens, S. 12.

5 J. Hertkens, S. 32; weitere Stimmen über den Seelsorgeseifer bei J. Hecker, S. 188-189.

6 *Mysterien des Christentums*. Wesen, Bedeutung und Zusammenhang derselben nach der in ihrem übernatürlichen Charakter gegebenen Perspektive dargestellt (Gesammelte Schriften II). Freiburg 1941.

7 Vgl. ebd., S. 449.

8 Ebd., S. 451.

gegenüber den katholischen Untertanen, ganz zu schweigen von der Ungleichheit an den Universitäten, und schließlich muß auch der *Kulturkampf* genannt werden. Große Teile der preußischen Protestanten waren von Hause aus antirömisch und fühlten sich durch die Kirchenpolitik Papst Pius' IX. (1846–1878) noch in ihrer Haltung gestärkt. Sie und auch die liberaleren Katholiken sahen in den Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis Mariens (1854) und von der Unfehlbarkeit des Papstes (1870) sowie im Syllabus von 1864 eine Provokation des Lehramtes, die nicht in die Zeit paßte. Innerkirchlich war die Lage angespannt. Die zunehmende Polarisierung zwischen deutschen Theologen und Neuscholastikern römischer Prägung konnte auf Dauer nicht von Nutzen für eine Kirche sein, die sich auch von außen heftigen Angriffen ausgesetzt mußte. Theologen, die in den Massenmedien öffentlich gegen das Lehramt protestierten, gab es viele. Man entdeckte nun die »Zeitungsadressen«, d. h. in Zeitungen veröffentlichte Unterschriftenlisten zu theologisch strittigen Fragen. Alle Richtungen der Theologie nutzten diese neue Art der Auseinandersetzung. So führte auch Scheeben 1879 – mitten im *Kulturkampf* – eine Unterschriftenliste an, die auf die Wiederherstellung des kirchlichen Einflusses auf die Schule drängte.⁹ Auf jeden Fall wurden durch die »Zeitungsadressen« der deutschen Theologen sektiererische Tendenzen gefördert, ob mit oder ohne Schuld einzelner Theologen sei dahingestellt.

War es im Zusammenhang mit der Verehrung des Hl. Rockes in Trier zu den Wirren des Deutschkatholizismus gekommen, nachdem erst gerade die Spannungen um Georg Hermes, der in Bonn Dogmatik dozierte, beigelegt waren, so traten jetzt mehr liberale Katholiken auf den Plan, die – dies im Gegensatz zu den Ansichten Pius' IX. – die Kirche mit der modernen Kultur aussöhnen wollten. Die Stimmung war gereizt, die Massenmedien standen bereit, jeden Vorgang innerhalb der katholischen Kirche vor die deutsche Öffentlichkeit, die mehrheitlich evangelisch war, zu zerren und dort ein Scherbengericht katholischer Wert- und Denkvorstellungen einzuleiten.

Eine starke Seite des deutschen Katholizismus war das Vereinsleben, so z. B. die Kolpingsvereine und die Müttervereine.¹⁰ Das Erzbistum Köln war ohnehin Sitz der meisten deutschen Katholikenvereine, und von hier aus konnte Scheeben auf eine breite Zustimmung bauen, wenn er in Wort und Tat die kirchliche Lehre verteidigte.

1. Gute Theologie muß auch praktisch sein

Der Seminarprofessor hatte begriffen, daß im 19. Jahrhundert die Zeitungen und Zeitschriften eine erhebliche Bedeutung bekommen hatten. Die Kirche entdeckte im letzten Jahrhundert die Zeitungen als Organe der Glaubensverbreitung. Besonders der *Katholik* und viele andere Organe des deutschen Katholizismus sprachen einen weiten Leserkreis an.¹¹ Im Bereich der Erzdiözese Köln gab es überdies die *Zeitschrift*

9 Vgl. J. Hecker, S. 187.

10 Vgl. dazu: H. Bodewig/J. Overath, *Ausgewählte Quellen zur Kölner Diözesangeschichte*. Siegburg 1980, S. 108-109, 113-114.

11 Vgl. R. Pesch, *Die kirchlich-politische Presse der Katholiken in der Rheinprovinz vor 1848* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der kath. Akademie in Bayern, Reihe B, Forschungen II). Mainz 1966.

für *Philosophie und Theologie*, die zwischen 1832 und 1852 hermesianisches Gedankengut unter dem Klerus verbreitete.¹² Seit 1866 gab dann die Bonner Fakultät das *Theologische Literaturblatt* heraus, das sich mehr der nichtscholastischen Theologie verbunden fühlte.¹³ Scheeben merkte, daß er ein Gegengewicht neuscholastischer Art schaffen mußte, damit er als Seminarprofessor die Priester ein Leben lang erreichen konnte. Seit 1867 gab er mit einem Priesterkreis das *Pastoralblatt* heraus. In dem Werbeprospekt des *Katholik* heißt es: »Da ein ähnliches Blatt bisher in den Rheinlanden gänzlich fehlte, so kommt die Herausgabe ... einem wirklichen Bedürfnisse ... entgegen.«¹⁴ Das Organ erschien monatlich.

Scheeben scheint sich aber keiner Illusion über den Einfluß eines solchen Organes hingegen zu haben. Er wußte, daß er gegen die Hetze der Tagespresse ohnehin nichts ausrichten konnte. Ihm ging es mehr um die Hintergrundinformationen, als er 1870 der Herausgeber der *Periodischen Blätter*¹⁵ wurde. Er wollte nicht als Konkurrent der Tageszeitungen auftreten, sondern, so sagt er: »... wir schreiben für alle wahrhaft gebildeten Katholiken, d. h. für solche, welche religiösen Ernst und Geisteskraft genug besitzen, um bei einigem Nachdenken die großen Fragen der Gegenwart zu verstehen und zu würdigen.«¹⁶ Damit aber diente er der Seelsorge – und er hatte mit seinen Bemühungen Erfolg. Nur zwei Priester der Erzdiözese Köln nahmen an einer Unterschriftenaktion gegen das Unfehlbarkeitsdogma teil, nachdem er sein *Pastoralblatt* als »Kampforgan«¹⁷ gegen die Konzilsgegner eingesetzt hatte.¹⁸

Als Seminarprofessor hatte Scheeben Seminaristen vor sich, die an der Bonner Fakultät Theologie studiert hatten. Er kannte deren Anschauungen und wußte, daß ihnen pastorale Hilfestellungen nur zugute kommen konnten. Deswegen spricht er in seinen pastoralen Schriften eine deutliche und verständliche Sprache, die sich von der komplizierten Diktion seiner Dogmatik sehr unterscheidet. Ja, der ehemalige Religionslehrer wußte theologische Einsichten auch einprägsam in Schlagworten zu kleiden, so daß auch der einfache Mann merkte, was auf dem Spiele stand. Diese Sorge um die »Kleinen« hat ihn dazu getrieben, als erster aller deutschen Theologen gegen *Janus*, das Pamphlet gegen das Vatikanum I., aufzutreten.¹⁹

12 Vgl. J. Overath, Joseph Ignaz Ritter (1787–1857). Sein Wirken als Kirchenpolitiker und seine Bedeutung als Kirchenhistoriker (Europäische Hochschulschriften XXIII, 131). Bern/Frankfurt 1979, S. 186–187; ders., Zwischen Hermes und Hermesianismus. Briefe des Breslauer Kirchenhistorikers Joseph Ignaz Ritter an den Kölner Erzbischof Ferdinand August Graf Spiegel, in: ArSKG 37 (1979), S. 131–155.

13 Vgl. A. Franzen, Die Katholisch-Theologische Fakultät Bonn im Streit um das Erste Vatikanische Konzil (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 6). Köln/Wien 1974, S. 82–113.

14 *Katholik* 1866, S. 768.

15 *Periodische Blätter zur Mitteilung und Besprechung der Gegenstände, welche sich auf die neueste allgemeine Kirchenversammlung beziehen*. Regensburg 1870 ff. Die ersten beiden Bände hießen: *Das ökumenische Concil vom Jahre 1869*.

16 Concil II, Vorwort (von Scheeben herausgegeben).

17 A. Franzen, S. 38.

18 Vgl. Concil II, S. 430.

19 Vgl. W. Brandmüller, Ignaz von Döllinger am Vorabend des I. Vatikanums. Herausforderung und Antwort (Kirchengeschichtliche Quellen und Studien 9). St. Ottilien 1977; J. Overath, Der Kölner Dogmatiker M. J. Scheeben als Gegner der Unfehlbarkeitsschriften des Kirchenhistori-

Theologie mußte praktisch sein, das bedeutete für Scheeben, sie durfte nicht die Praxis des Glaubens in Frage stellen. Deswegen ging er so scharf mit den Konzilsgegnern ins Gericht: »Wir beklagen es tief, daß die *Janustheologie* auch unter den theologischen Lehrern unserer Erzdiözese Apologeten und Anbeter findet, welche sich Geist, Material und Sprache derselben aneignen, den kirchenfeindlichen Blättern willkommenes Futter zuführen und dem katholischen Volke unberechenbares Ärgernis bereiten, und das alles im Namen einer Wissenschaft, welche auch die ersten Elemente wissenschaftlicher Forschung mit den Füßen tritt.«²⁰ Hier sprach der Seelsorger, der Theologie nur akzeptieren konnte, wenn sie die Gläubigen in ihrer Kirchentreue bestärkte.

II. Klares Wort im Theologenstreit

Scheeben hatte früh erkannt, daß durch die öffentlichen Streitigkeiten unter den Theologen viele Gläubige verwirrt und verunsichert wurden. Auch hier reagiert er wieder als Seelsorger. Hertkens sagt im Hinblick auf den Theologenstreit um das Unfehlbarkeitsdogma: »Aus dem Stubengelehrten wurde ein Meister des polemischen Stils. Die Eleganz der Sprache, die Schärfe des Urteils, die unerbittliche Logik, der köstliche Humor und die feine Satire erinnern vielfach an Lessing.«²¹

Scheeben begriff, daß die Verunsicherung der Laien vor allem durch die Behauptung, das Dogma verstoße gegen die Wissenschaft, ausgelöst wurde. Für ihn war kein Widerspruch von Glaube und Wissen möglich. Seine Kontrahenten, die eher liberalen Theologen, wollten Wissenschaft und Lehramt über die Massenmedien zum Konflikt treiben. Wenn diesen Theologen auch nicht unterstellt werden kann, daß sie die einfachen Gläubigen verwirren wollten, so war ihr öffentliches Auftreten bestimmt unklug und in seelsorgerischer Hinsicht wenig durchdacht.

Der Kölner Seminarprofessor wollte den Gläubigen helfen und fand deswegen klare Worte im Theologenstreit. In seinen Broschüren zur Unfehlbarkeitsdebatte, die meist gegen *Janus* gerichtet sind, warnt er die Gläubigen u. a. vor einem falschen Wissenschaftsbegriff: »Indes sollen sie sich daran erinnern, daß Klimpern zum Handwerk gehört und daß es in der Theologie und Geschichte ebenso gut Pfuscher und Schwindler gibt wie im Handel und Wandel.«²²

Als Dogmatiker, der treffende Analysen gewohnt war, hatte Scheeben die Grundlinie der Konzilsgegner erkannt: »In der Wirklichkeit aber gehen sie in leidenschaftlicher Verblendung so weit, daß sie auch das angreifen, was jedem, auch dem liberalsten Katholiken, teuer und heilig sein muß, verdrehen und leugnen eine Reihe von fundamentalen katholischen Lehren, reizen zu Haß und Verachtung gegen den h. Stuhl, verlocken harmlose und unvorsichtige Leser zum Abfall von der Kirche.«²³

kers Ignaz von Döllinger, in: *Wissenschaft und Weisheit* 43 (1980), S. 155-172; ders., *Janus, ein Febronius redivivus?* M. J. Scheeben zur Quellenlage einer Streitschrift gegen das Unfehlbarkeitsdogma, in: *Kirchengeschichte: Orientierungshilfen, Standpunkte, Impulse für heute* (Europäische Hochschulschriften XXIII, 294). Frankfurt/Bern 1987, S. 147-164.

20 Ein weiterer Beitrag zur Ausbreitung des Lügengeistes aus dem Heiligtum des Herrn oder ein Professor als Teufelsbanner, in: *Concil II*, S. 178-182, hier 182.

21 J. Hertkens, S. 22.

22 *Der Papst und seine neuesten Verleumder*. Frankfurt 1869, S. 25.

23 Ebd., S. 3.

Scheeben sah kommen, was denn auch die weiteren Jahre seines Lebens überschatten sollte: den Kampf gegen die Kirche im Namen der ›Freiheit‹, den *Kulturkampf*. Aber auch in dieser schwierigen Zeit tat Scheeben seine Pflicht als Seelsorger und Wissenschaftler. Durch seine *Periodischen Blätter* konnte er vieles an Informationen für die Gläubigen weitergeben. Zu Recht ist diese Zeitschrift das »Hauptorgan und Arsenal zur Bekämpfung der Altkatholiken« genannt worden.²⁴ Wenn Scheeben sich zu Wort meldete, dann aus der Verantwortung des Seelsorgers heraus. Er nahm immer wieder in aller Klarheit Stellung, und dies vor einem größeren Leserkreis. Er verkündete das Wort »gelesen oder ungelesen« (vgl. 2 Tim 4,2). Ja, er war so sehr vom Seeleneifer durchdrungen, daß er wegen seiner pastoralen Schriften theologische Abhandlungen zurückstellte. Scheeben kommt das Verdienst zu, als erster gegen *Janus* Stellung bezogen zu haben: »So betrat er als Apologet der katholischen Kirche in der allgemeinen Verwirrung, welche in Deutschland die Gemüter ergriffen hatte, die Höhe der Mission, zu der ihn Gott berufen hatte.«²⁵

III. Keine Angst vor den Zeitungen

Zu Scheebens Seelsorgstätigkeit gehört auch ein kritischer und aufmerksamer Umgang mit den Massenmedien. Er begriff ebenso wie sein Gegner Ignaz von Döllinger, daß mit der wachsenden Verbreitung der Zeitungen auch die Glaubensverkündigung eine neue Dimension angenommen hatte. Jetzt konnte eine Tageszeitung in verkürzter, aber publikumswirksamer Weise ein theologisches Problem aufgreifen und öffentliche Meinung erzeugen, die dann auf die Kirche einzuwirken suchte.

Die Konzilsgegner hatten es verstanden, durch die Massenmedien zu den vom Konzil diskutierten Themen – an erster Stelle die Unfehlbarkeit des Papstes – eine veröffentlichte Meinung innerhalb der Katholiken herzustellen. So hatte Döllinger in seinen Artikeln der *Allgemeinen Zeitung* aus Augsburg²⁶ »sein reiches geschichtliches Material, seine Vorarbeiten für eine Papstgeschichte zur Verfügung gestellt oder, besser gesagt, billig auf die Straße geworfen.«²⁷ Damit wurde wissenschaftliche Auseinandersetzung sehr einseitig unter die Frage: Wie kann ich meine Thesen am besten verbreiten?, gestellt.²⁸

Scheeben sah Theologie anders. Er konnte nicht glauben, daß durch die öffentliche Diskussion die Wahrheit gefunden werden konnte. Er war solidarisch mit der Kirche, die ihm Heimat war. Schon deswegen hätte er niemals die theologischen Meinungsverschiedenheiten vor ein breites Publikum liberaler Katholiken und strenggläubiger

24 J. Hertkens, S. 24.

25 Ebd., S. 24.

26 Das Concilium und die Civiltä, in: Allgemeine Zeitung (Augsburg) 10.–15. März 1869; dann in Buchform: Der Papst und das Concil von Janus. Eine weiterausgeführte und dem Quellennachweis versehene Neubearbeitung der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienen Artikel: Das Concilium und die Civiltä. Leipzig 1869.

27 Vgl. J. Speigl, Traditionslehre und Traditionsbeweis in der historischen Theologie Ignaz Döllingers (Beiträge zur neueren Geschichte der Kath. Theologie 5). Essen 1964, S. 132.

28 Vgl. dazu: H. Pfeil, Wie du am besten ankommst – eine Satire, in: ders., Im Umbruch der Zeit. Stellungnahmen zu aktuellen philosophischen, pädagogischen und theologischen Fragen. Aschaffenburg 1978, S. 338-347.

Protestanten sowie staatsstreuer, aber kirchenfeindlicher Wissenschaftler getragen. Denn für ihn stand fest, daß Theologie nur im Lichte des Glaubens betrieben werden kann: In den *Mysterien des Christentums* sagt er darüber: »Je mehr der Mensch auf die Kraft seiner Vernunft vertraut und sich vermißt, mit ihrer dunklen Laterne allein den Ozean der göttlichen Mysterien zu durchsegeln, desto spärlicher wird das übernatürliche Licht ihm leuchten, desto dunkler und verworrener wird darum auch seine Auffassung sein.«²⁹ Der Seminarprofessor konnte sich nicht vorstellen, daß alle Zeitungsleser einen theologischen Sachverhalt auch nach dem Glauben bewerten. Darum mißtraute er der journalistisch aufbereiteten Theologie. Ihm geht es als Seelsorger um eine neue Geburt aller Menschen aus dem Schoß Gottes, darum daß »wir als kleine, unmündige Kinder in die Schule Gottes eintreten, in welcher wir an seiner Hand, durch sein Licht in die Tiefe seiner Mysterien eingeführt werden sollten.«³⁰ Scheeben hielt sich aber nicht von der Diskussion fern. Er sprach ja zwei Sprachen: die theologische Fachsprache seiner großen Dogmatik und die Sprache seiner einfach verständlichen Broschüren und pastoralen Stellungnahmen.

Sein eigentlicher Ärger über Döllinger lag darin, daß dieser nicht etwa mit theologischen Gutachten gegen die geplante Dogmatisierung anging – was legitim gewesen wäre –, sondern immer wieder eine überwiegend ungläubige Öffentlichkeit suchte, um seine Bedenken kundzutun. Der Seelsorger Scheeben merkte diese Druckausübung auf die Kirche; es sollte ein »Zeitungskonzil« stattfinden, nach dem sich die Konzilsväter im Vatikan zu richten hätten. Scheeben nimmt deswegen kein Blatt vor den Mund: »Stattdessen wählt er gerade die AAZ, dasjenige Blatt, worin alle Kröten und Schlangen ihr Gift gegen den h. Stuhl und die Kirche ausspeien, zu seinem Spezialarchiv, worin er alle Akte, die seine erleuchtete männliche That betreffen, niederlegt, macht das Organ des frivolsten Glaubenshasses zum Organ seiner angeblichen Bemühungen, den Glauben der Kirche vor Verdunkelung und Verunstaltung zu bewahren, und sendet dem versammelten Kirchenrath seine freundschaftlichen Warnungen aus dem Lager und unter dem Beifall der wüthendsten Feinde.«³¹ Welch anderer Stil als der der Scheebenschen Dogmatik! Hier der Zyniker, der es versteht, die Hand genau auf die Wunde seines Gegners zu legen, dort der übervorsichtig formulierende Wissenschaftler!

Sein mutiges Auftreten gegen die Massenmedien kann nur auf seinen Seeleneifer zurückgeführt werden. Beherzt schrieb er: »Wir werden reden ohne Furcht vor den zahlreichen wissenschaftlichen Celebritäten, die uns entgegenstehen, im Bewußtsein des Rechtes und der Wahrheit; nur die Furcht haben wir: daß unsere Worte und Beweise totgeschwiegen oder überschrien werden.«³² Scheeben wußte um das Sprichwort »Veritas parit odium«. Doch er nahm den Haß in Kauf: »... sollte uns die ganze gelehrte und gebildete Welt in Acht und Aberacht erklären und die Wahrheit, die so oft nur Haß einträgt, auch uns dieses Schicksal zuziehen, so haben wir doch das

29 *Mysterien*, S. 650.

30 Ebd., S. 651.

31 »Die männliche That« und »die unwiderleglichen Bemerkungen« des Herrn Professor von Döllinger. *Corruptio opitmi pessima*. Ein freies Wort an die besonnenen und freisinnigen Männer Kölns und Deutschlands. Köln 1870, S. 10-11.

32 *Männliche That*, S. 5.

Bewußtsein, im Dienste der Kirche unseren Posten nicht feige verlassen zu haben.«³³ An diesem Wort leuchtet ein Charakterzug Scheebens auf, der Rückschlüsse auf beste priesterliche Qualität zuläßt. Er steht für die Kirche ein, ob es ihm Haß oder Beifall bringt. Da verstand diese »echt rheinische, lebhaft Frohnatur«³⁴ keinen Spaß mehr. Zu sehr war Scheeben überzeugt, als Theologe und Priester die »theologische Weisheit«, wie er seine Wissenschaft gerne nennt³⁵, allen Menschen weitergeben zu müssen. Seine priesterliche Größe lag darin, das Leben ganz unter das Geheimnis des Kreuzes zu stellen. Damit aber konnte und durfte er sich weder aus dem Haß noch aus den theologischen Streitigkeiten oder gar aus dem Mißerfolg heraushalten.

Als er den Massenmedien gegenübertrat, war er sich als eifriger Seelsorger darüber im klaren, daß die Theologie »wie das Kreuz Christi ... der hochmütigen menschlichen Weisheit als Torheit und Schwachheit«³⁶ erscheint. Für dieses Kreuz Christi aber einzustehen, war Scheebens Größe und die ihm eigene Form des *zelus animarum*.

IV. Liebe zum kirchlichen Lehramt

Scheeben verstand sich als Mann der Kirche. In seinen Schriften betont er, daß die Kirche mit gläubigen Augen zu sehen ist. In seinen *Mysterien des Christentums* ging er auf die Wirren um das Vatikanum I. ein. Zu dieser Zeit habe es viele Theologen gegeben, die die Kirche einseitig als natürliche Gesellschaft aufgefaßt hätten. Deswegen sei damals auch nicht das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes verstanden worden. Kirche habe immer in Christus den »übernatürlichen Mittelpunkt«.³⁷ Gott selbst und nicht etwa die Kirche oder gar die Menschen in der Kirche hätte dieses Zentrum festgelegt. Damit ist der Theologe aber keineswegs blind für die vielen Sünder in der Gemeinschaft, die sich um Christus versammelt. Wenn Kirchenmitglieder sich nicht als würdig erweisen, dann »wuchert in ihrem Schoß, nicht etwa aus demselben, manches Unkraut, das ihre Himmelsblüten in Schatten stellt«.³⁸

Kein Seelsorger wird an der Frage nach den Sündern in der Kirche vorbeikommen. Scheeben, der in Rom studiert hatte, wußte, daß ein Triumphalismus, ein Prahlen mit Rom, nichts ausrichten kann. Nachdem 1863 auf der Münchener Gelehrtenversammlung die tiefe Kluft zwischen neuscholastischer Theologie und deutschen Wegen vollends sichtbar geworden war, schrieb er an Franz Xaver Huber nach Rom: »Ich glaube, daß auf unserer Seite überhaupt nicht schriftlich, aber mündlich manches verletzende verächtliche Wort gesprochen worden, das besser unterblieben wäre. Ich möchte sie bitten, den Alumnus Sanftmut und Vorsicht, namentlich auch im unmäßigen Prahlen von Rom, dringend anzuempfehlen.«³⁹ Der Seminarprofessor aus Köln ist

33 Ebd.

34 J. Hertkens, S. 11.

35 *Mysterien*, S. 670.

36 Ebd., S. 670.

37 Ebd., S. 455.

38 Ebd., S. 458.

39 H. Schauf/ A. Eröß (Hrsg.), M. J. Scheeben. Briefe nach Rom. Freiburg 1939, S. 89; Huber war Leiter des Germanikums in Rom.

keineswegs ein blinder ›Römer‹, auch kein Ultramontaner. Und er scheut sich sogar nicht, die Münchener Nuntiatur zu kritisieren.⁴⁰ Gleichzeitig aber war er grundsätzlich bereit, der kirchlichen Behörde zur Seite zu stehen: »Wenn aber Döllinger jetzt wieder losgeht, werden wir auch wohl das Schweigen brechen müssen, aber nur so, daß man die Herren behandelt sanftmütig und geduldig wie Kranke.«⁴¹

Er kannte die Dogmengeschichte gut und wußte, daß es in der Kirche immer wieder Zeiten gibt, da Lehrer öffentlich gegen die Hirten auftreten und so zu Irrlehrern werden. Scheeben konnte sich als Theologe nur unter dem Maßstab des Lehramtes stehend vorstellen und erinnerte deswegen an ein Wort des Vinzenz von Lerin: »In der Kirche Gottes ist der Irrtum des Lehrers eine Versuchung des Volkes, eine um so größere Versuchung je gelehrter der Irrende ist. Es ist von großer Bedeutung, daß alle Katholiken wissen, daß sie mit der Kirche die Lehrer aufnehmen, nicht mit den Lehrern die Kirche verlassen sollen.«⁴² Es geht also um die Kirche, nicht um die Lehrer! Und Scheeben stellte sich auf die Seite der Kirche und nicht auf die Seite der Theologen, die sich gegen das Konzil stellten. Scheeben war schlicht katholisch und dies in seinem Denken und Fühlen, seinem Handeln und Forschen. Er ließ sich selbst durch Angriffe auf seine Person nicht aus der katholischen Position bringen.

Es waren nicht zuletzt die Theologen der Bonner Universität. Deren *Theologisches Literaturblatt* setzte sich mit Scheebens Heft *Neue Erwägungen über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit aus den anerkannten historischen Werken Döllingers urkundlich zusammengestellt*⁴³ auseinander und stellte die Frage, ob der Seminarprofessor nicht alles unternehmen müsse, damit »Frieden und Eintracht«⁴⁴ herrsche unter denen, die in der Priesterausbildung tätig seien. Die Bonner Theologen übersahen, daß sie wohl angemessener reagiert hätten, wenn sie neben dem Frieden auch die Wahrheit als Leitlinie anerkannt hätten. Als dann Scheeben eine Erwiderung verfaßte, bescheinigte ihm Professor Langen, seine Besprechung sei »zusammengesetzt aus Albernheiten, Unwahrheiten und falschen Beschuldigungen«.⁴⁵

Scheeben hat in Ausübung der Seelsorge diese Verunglimpfungen ertragen, weil er seine Kirche liebte und vielleicht vorausgesehen hat, daß die meisten Bonner Theologieprofessoren wenig später nicht mehr auf dem Boden der kirchlichen Lehre standen.

V. Mit Maria und allen Heiligen

Scheeben war ein glühender Verehrer der Gottesmutter Maria. Sein gesamter Einsatz als Priester und Theologe kann nur richtig verstanden werden, wenn seine marianische Spiritualität als geistiger Hintergrund erkannt wird. Der Priester war für Scheeben eine Art Erbe Mariens. Maria brachte Christus auf die Welt durch das Wirken des Hl. Geistes: »... so empfängt der Priester durch die Kraft desselben Geistes den

40 Vgl. Briefe, S. 81.

41 Ebd.

42 Männliche That, S. 2, Motto des Heftchens.

43 Regensburg 1870.

44 Theol. Literaturblatt 1870, Sp. 243.

45 Ebd., Sp. 495.

menschgewordenen Sohn Gottes, um ihn im Schoß der Kirche unter den eucharistischen Gestalten niederzulegen.«⁴⁶ Ebenso muß der Priester – infolge der eucharistischen Wandlung – auch Christus in den Herzen der Menschen erwecken. Diese »Bildung des mystischen Leibes«⁴⁷ ist die wichtigste Aufgabe des mütterlichen Priestertums. Maria und der Priester gleichen sich in ihrer Fruchtbarkeit. »Wunderbar, unbegreiflich ist die Fruchtbarkeit, welche die Kirche in dieser Mutter offenbart, unaussprechlich die Vereinigung mit dem sie überschattenden Heiligen Geiste, der in ihrem Schoße und durch sie ähnliche Wunder wirkt wie in dem reinsten Schoße Mariens.«⁴⁸ Scheeben verstand demnach sein Wirken als Seelsorger in erster Linie als ein marianisches Tun. Das erklärt auch, warum Scheeben seine erste Veröffentlichung der Verehrung Mariens widmete. 1860 gab er seine kleine Sammlung *Marienblüten*⁴⁹ heraus, die wörtliche Übersetzung eines Buches des Jesuiten Aloysius Parodi. Den jungen Scheeben hat sicherlich die Dogmatisierung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens tief beeindruckt, zumal er 1854 an dieser Feier in Rom teilgenommen hatte.⁵⁰

Eines der wichtigsten Werke Scheebens ist der große Aufsatz *Die theologische und praktische Bedeutung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes, besonders in seiner Beziehung auf die heutige Zeit*.⁵¹ Jede Seite dieses Aufsatzes legt von der tiefen Liebe Scheebens zur Gottesmutter Zeugnis ab. Der Theologe deutet die gesamte Geschichte im Lichte der Unbefleckten Empfängnis und führt die Ablehnung der Dogmen von 1854 und 1870 auf das Wirken Satans zurück. Dem die beiden Dogmen würden die Übernatürlichkeit des katholischen Glaubens leuchtend beweisen. Gegen die Grundirrtümer der Zeit, d. h. gegen einen aufklärerischen Rationalismus, einen Naturalismus und einen Liberalismus in Glaubens- und Gewissensfragen, sei jetzt ein schützender Damm errichtet. Die hohe Bestimmung des Menschen werde an der Jungfrau aus Nazareth deutlich aufgezeigt. »Es ist einer der boshaftesten Kunstgriffe des Teufels, daß er den Menschen gerade das, was Gott zu ihrem Heile, zu ihrer Verherrlichung und Erhöhung eingesetzt hat, als Schmähung ihrer Würde, als Benachteiligung und Übervorteilung ihrer Interessen darstellt und so den Honig der göttlichen Gaben in eine Quelle bitteren Neides und gemeiner Eifersucht umwandelt.«⁵² Scheebens seelsorgerisches Grundanliegen ist die Ausbreitung der Gotteskindschaft, die in der Taufe weitergegeben wird, auf alle Menschen. Heil, Verherrlichung und Erlösung sind Begriffe, die mit den großen Zeithäresien nicht zusammenpassen. Was er als Theologe messerscharf analysiert, das gibt er als Seelsorger und Praktiker in Schriften einem größeren Leserkreis weiter. Scheeben wußte, daß an Maria sich die Geister scheiden und daß sie deswegen Siegerin über alle Irrlehren ist.

46 Mysterien, S. 445.

47 Ebd., S. 450.

48 Ebd.

49 *Marienblüten* aus dem Garten der heiligen Väter und christlichen Dichter zur Verherrlichung der ohne Makel empfangenen Gottesmutter, gesammelt und übertragen von M. J. Scheeben. Schaffhausen 1860.

50 Vgl. J. Hertkens, S. 13.

51 Concil II, S. 505 ff.

52 Ebd., S. 517-518.

Eng verbunden mit dieser dominanten Stellung Mariens ist auch das Papsttum. So kann er sagen: »Maria und der Stuhl Petri sind daher aufs Engste im Plane Gottes und in der Geschichte der Kirche verbündet.«⁵³ So wird der Kampf um die Freiheit zum wichtigsten Thema der Kirchengeschichte. Freiheit von Sünde, freie Hinwendung zur Kirche, die in Maria vorgebildet ist, sind die Hauptanliegen des Seelsorgers.

Von hier aus ist auch zu verstehen, daß der Seminarprofessor eine neubearbeitete Auflage der *Hauspostille* von Leonard Goffiné (1648–1719) herausgegeben hat.⁵⁴ Denn dieses christliche Hausbuch möchte den Menschen die Heiligenfeste nahebringen und erklärt die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres. Scheeben maß als Seelsorger der Verchristlichung der Familie großen Wert bei, so z. B. wenn er an verschiedenen Zeitungen für die katholischen Familien mitarbeitete.⁵⁵

In einer Zeit eines oft unerträglichen antirömischen Affektes steht Matthias Joseph Scheeben als ein Seelsorger vor uns, der sich am Lehramt der Kirche orientierte und nicht nach den Massenmedien schielte. Als Seelsorger war er Theologe, als Theologe war er Priester. Er hatte immer nur ein Ziel: Alle Menschen sollen die Frohe Botschaft Christi hören. Er fand klare und mutige Worte in theologischen Streitigkeiten, gerade wenn die Öffentlichkeit vor falschen Theorien gewarnt werden mußte. Erfrischend ist sein Mut, wohlthuend seine Festigkeit in der kirchlichen Lehre, und sein offenes Herz für die Anliegen seiner Zeitgenossen beeindruckt bis heute. Er war ein im besten Sinne des Wortes »praktischer Theologe«.



IN EIGENER SACHE. – Am 26. Juni verstarb unser Mitherausgeber Hans Urs Kardinal von Balthasar in seiner Basler Wohnung – drei Tage vor seiner Erhebung zum Kardi-

nal, die der Hl. Vater am 29. Mai in Rom verkündet hatte. Kardinal von Balthasar gehörte 1972 zu den Begründern dieser Zeitschrift.

53 Ebd., S. 543.

54 1882 erschien die 6. Auflage dieses Buches. Scheeben hatte dort die rheinischen Heiligen eingefügt.

55 So arbeitete er u. a. am Katholischen Hausfreund aus Köln mit, vgl. H. J. Hecker, S. 191.